



FORSCHUNG AKTUELL #4-2022

Der Forschungsnewsletter der Deutschen Sporthochschule Köln

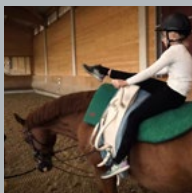
INHALT



PAPER |

Homophobe Ultras: ein Mythos?

S.02



PROJEKT |

Heilsame Pferde:
Den Therapieerfolg messbar machen

S.04



PERSON |

Christian Büning:
Selbstbild und Kreativität im Tanz

S.06



PODCAST & NEWS

S.08

PAPER | Homophobe Ultras: ein Mythos?

Ultras sorgen in den Stadien der Bundesliga für Stimmung. Mit ihren Fangesängen und spektakulären Choreografien heizen sie den Fußballfans ein. Aber nicht nur für eine positive Stimmung sind Ultras bekannt. Immer wieder machen sie auch mit rassistischen Beleidigungen Schlagzeilen. Linke Ultras engagieren sich mittlerweile explizit gegen Rassismus und Antisemitismus. Aber wie denken sie über Homosexualität? Und was bedeutet das für die Atmosphäre in deutschen Stadien? Mit Hilfe qualitativer Leitfadenterviews mit Vertretern aus drei deutschen Ultra-Gruppierungen nähern sich Dr. Birgit Braumüller und Sam Howe der Frage, wie die Ultra-Szene mit Männlichkeitsentwürfen und Homosexualität umgeht.



KONTAKT

Dr. Birgit Braumüller

Institut für Soziologie und Genderforschung

+49 221 4982-2570

b.braumueller@dshs-koeln.de

Es ist gut achteinhalb Jahre her, dass Fußballnationalspieler Thomas Hitzlsperger sich in der Öffentlichkeit zu seiner Homosexualität bekannte. Er wählte damals bewusst einen Zeitpunkt nach seiner Karriere als aktiver Spieler – zu ungewiss war zu dieser Zeit, wie Funktionäre, Medien und vor allem Fans die Nachricht aufnehmen würden. Seitdem scheint sich viel getan zu haben im deutschen und im internationalen Fußball: Spieler tragen Kapitänbinden in Regenbogenfarben, Stadien werden bunt beleuchtet; man könnte meinen, Homo- und Transfeindlichkeit in deutschen Stadien gehöre der Vergangenheit an. Doch Spieler erleben nach wie vor homofeindliche Schmähesänge.

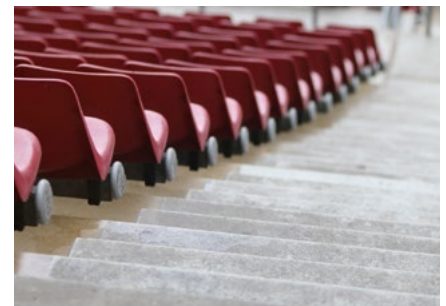
Am Institut für Soziologie und Genderforschung der Deutschen Sporthochschule Köln haben sich Dr. Birgit Braumüller und Sam Howe mit den Ursachen dieser Diffamierungen beschäftigt. Sie wollten Gründe dafür herausarbeiten, wieso der Fußball auf Verbandsebene Offenheit propagiert, Homosexuelle in den Stadien aber weiterhin verschmäht werden. Dafür haben die beiden Wissenschaftler*innen mit Vertretern aus der fanatischen Fanszene – den sogenannten Ultras – gesprochen. „Wir haben versucht, aus den Aussagen der Ultras zu Männlichkeitsnormen, Männlichkeitsvorstellungen und Inszenierungen abzuleiten, wie sie mit Homosexualität und Homonegativität umgehen“, erklärt Braumüller.

Ausgangspunkt für diese Fragestellungen waren die Ergebnisse der ersten flächendeckenden europäischen Studie zur Homo- und Transfeindlichkeit im Sport, der OUTSPORT-Studie mit über 5.500 Befragten, an der auch Braumüller beteiligt war. Ergebnis der Auswertung von 2018 war, dass 95 Prozent der befragten Menschen aus der deutschen LGBTIQ*-Community den Sport als homofeindlich wahrnehmen – an erster Stelle den Fußball. Über 60 Prozent nahmen im Fußball eine homo- und transfeindliche Sprache wahr; besonders im Wettkampf- und Profifußball. Ausgangspunkt der homofeindlichen Sprache seien vorrangig Zuschauer*innen, unter diesen vor allem Ultra-Gruppierungen mit ihren Sprechchören. Um Einblick zu bekommen, führten Braumüller und Howe eine sogenannte Sekundäranalyse durch. Sie untersuchten qualitative Interviews, die Sam Howe 2019 mit drei Vertretern aus der Ultra-Szene geführt hatte. Eine strukturierenden Inhaltsanalyse sollte explizit Aspekte der Männlichkeit sowie Homo- und Transfeindlichkeit herausgreifen. Die Ergebnisse sind in dem Paper *„Uns war es lieber, wenn jemand sagt 'du scheiß Schwuchtel' als 'du scheiß Jude'“ – Männlichkeit, Homosexualität und Homonegativität in der Fußball-Ultraszene* veröffentlicht. Die Befragten gehörten ihren großen und bedeutsamen Ultra-Gruppierungen lange an und waren in ihrer Struktur fest verankert.

„Es hat sich gezeigt, dass in diesen Ultra-Szenen noch ein relativ traditionelles Männlichkeitsbild vorherrscht und auch ein Paradoxon: Die Vertreter haben gesagt, dass sie eigentlich nichts gegen Schwule haben und auch gerne für mehr Gleichheit sorgen würden, aber auf gar keinen Fall die ersten sein wollen, die das tun. Denn dann würden gleich Verdachtsmomente aufkommen“, berichtet Dr. Birgit Braumüller. Aus den Interviews wird deutlich, wie wichtig es für die Angehörigen der Ultra-Szene ist, dass ihre Mitglieder stark, aggressiv und körperlich auftreten können. Ihr Ziel sei, Stärke gegenüber anderen Fan-Gruppierungen zu demonstrieren sowie Anerkennung und Status innerhalb der eigenen Gruppe zu erfahren. Männlichkeitsentwürfe, die diesem Bild nicht entsprechen, werden von Ultras mit Sensibilität, Schwäche und Unmännlichkeit assoziiert.

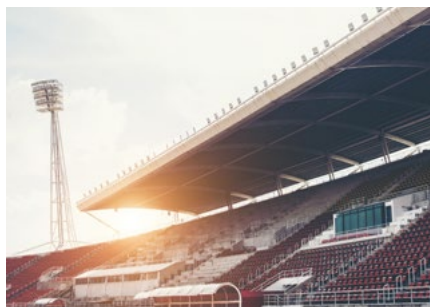
Homosexualität gilt unter den Befragten als weich und unmännlich und ist deshalb nicht mit dem vorherrschenden Bild von Männlichkeit in Einklang zu bringen. Als Erklärung für ihre veralteten Männlichkeitsentwürfe ziehen die Ultra-Vertreter gesellschaftliche Normen, Werte, Rollen- und Geschlechtsstereotype heran, die durch Medien und soziale Medien verstärkt würden. Ein Befragter gibt in den Interviews an, Ultras seien mit ihren Einstellungen ein Abbild der Gesellschaft. Dazu Braumüller: „Fußballfans sind kein Abbild der Gesellschaft. Frauen sind unterrepräsentiert, Kinder, ältere Menschen und auf jeden Fall auch Personen aus der LGBTIQ-Community. Die Aussage, der Fußball sei ein Abbild der Gesellschaft, ist ein Schein-Argument, um sich nicht mit bestimmten Themen auseinandersetzen zu müssen.“

Zwar nehmen auch die Befragten wahr, dass heute eine inklusivere Stimmung im Stadion herrscht – es gibt homosexuelle Fanclubs und Homosexuelle innerhalb der Ultra-Szene – Homosexualität hat aber in der Fan- und Ultraszene keine Lobby. Auch deshalb wird darüber nur im kleinen Kreis gesprochen. Viele wissen deshalb nicht von „Betroffenen“ in den eigenen Reihen und machen sich keine Gedanken, wie ihre homofeindlichen Äußerungen aufgenommen werden. Auch deshalb sind homonegative Ausuferungen in der Fankurve üblich. Die Befragten betonen aber, dass die homonegative Sprache nicht ernst, nicht beleidigend und nicht diskriminierend gemeint ist, sondern in den eigenen Reihen eher als unterhaltsam wahrgenommen wird. Ziel der homonegativen Sprache sei es nicht, homosexuelle Menschen auszugrenzen, sondern den gegnerischen Fanblock zu „entmännlichen“ und zu degradieren. Dies diene als Provokation und dazu, sich der eigenen Männlichkeit innerhalb der Fan-Szene zu vergewissern.



„Das Verhalten und die Einstellungen von Ultras sind wie entkoppelt. Sie haben Angst, sich als erste Szene zu Offenheit zu bekennen. Die Angst ist, dass ihnen dann die Männlichkeit abgesprochen wird, wenn sie sich gegen Homofeindlichkeit einsetzen“, so Braumüller. Das Dilemma: Bei anderen Diskriminierungsformen wie dem Rassismus oder Antisemitismus hat sich die Einstellung der Ultras verändert. Hier gibt es mittlerweile Bestrebungen,

sich proaktiv gegen Diskriminierung einzusetzen. Weil Homosexualität aber innerhalb der Szene als schwach und als nicht mit dem vorherrschenden Männlichkeitsbild kompatibel gilt, ist es fast unmöglich, das Thema unvoreingenommen zu diskutieren.



„In den linksorientierten Gruppen gibt es eine Hierarchie von Diskriminierungsformen. Linke Ultras setzen sich ganz stark ein gegen Rassismus und Antisemitismus. Homofeindlichkeit ist ein Schattenkandidat, weil die Ultras Angst haben, selbst für homosexuell gehalten zu werden, wenn sie sich dafür einsetzen.“

Die Aussagen der Befragten machen deutlich: Auf persönlicher Ebene ist der Wille vorhanden, Homosexualität innerhalb der Fanszene zu enttabuisieren, im Kollektiv ist es den Vertreter*innen aber wichtiger, die eigene Männlichkeit durch traditionelle Männlichkeitsentwürfe deutlich zu machen. Unter diesen Rahmenbedingungen inklusive Entwicklungen voranzutreiben, ist eine Herausforderung, schreiben die Autor*innen in ihrem Paper. Nur vereinzelt lasse sich in den Männlichkeitsbildern und dem Umgang mit Homosexualität unter den befragten Ultra-Vertretern gelebte Toleranz erkennen. Die Annahme und Hoffnung, der Fußball sei ein gesellschaftlicher Ort mit

zunehmend inklusiven Männlichkeitsentwürfen und sinkender Homohysterie sei daher nicht haltbar. Denn für die Praxis in deutschen Stadien bedeutet das Verhalten der Ultras: Es gibt weiterhin homo- und transfeindliche Sprechchöre. Dass sich Ultras nicht offen mit dem Thema Homosexualität auseinandersetzen, führe zu einem Stillstand und verhindere, dass sich der Fußball für Homosexualität öffne. Braumüller und Howe schreiben dazu in ihrem Paper: „Ehe bei Ultras der Appell an veraltete Männlichkeitsbilder nicht verklingt und an Relevanz verliert, wird es schwierig, sich mit Homonegativität auseinanderzusetzen – schwierig, aber nicht unmöglich! Welches Potenzial Fanszenen haben können, auch gesellschaftliche Probleme zu bearbeiten, haben sie beim entschiedenen Auftreten gegen Rassismus und Antisemitismus bewiesen.“

Text: Marilena Werth

Weiterführende Informationen

- „Uns war es lieber, wenn jemand sagt ‚du scheiß Schwuchtel‘ als ‚du scheiß Jude‘“ – Männlichkeit, Homosexualität und Homonegativität in der Fußball-Ultraszene – [Link Veröffentlichung](#)
- Outsport-Studie: <https://www.out-sport.eu/>
- Podcast zur sexuellen und geschlechtlichen Vielfalt im Sport mit Dr. Birgit Braumüller und Andrea Löwe: <https://open.spotify.com/episode/OjzMCxSr35nVP4rjgBLjL8>

Projekt | Heilsame Pferde: Den Therapieerfolg messbar machen

Therapeutisches Reiten soll Menschen mit verschiedenen Erkrankungen helfen; zum Beispiel Kindern mit ADHS, wiederkehrende Abläufe zu erlernen, zu entspannen und sich in Folge besser selbst zu kontrollieren. Das Problem: Auf die heilsame Wirkung des Reitens schwören zwar viele Patient*innen und Therapeut*innen, die Effekte sind aber bisher nicht evidenzbasiert belegt. Isabel Stolz, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Bewegungs- und Neurowissenschaft, hat eine App entwickelt, die diese Forschungslücke schließen soll und dazu beitragen könnte, dass Therapeutisches Reiten mehr Menschen zugänglich wird.



KONTAKT

Isabel Stolz

Institut für Bewegungs- und Neurowissenschaft

+49 221 4982-8741

i.stolz@dshs-koeln.de

Sie sind groß, stark, ihr Fell ist weich und mit ihren langen Wimpern und dunklen Kulleraugen vermögen sie sogar Menschen zu erobern, die sonst nicht allzu viel mit Tieren anfangen können: Pferde. Vor allem den ruhigen Kaltblütern wird nachgesagt, dass sie mit ihrem sanften Gemüt bei verschiedenen Erkrankungen eine heilsame Wirkung haben können. Diesen Effekt macht sich das Therapeutische Reiten zunutze, bei dem die Erkrankten auf vielfältige Weise mit Pferden in Kontakt kommen oder auf ihnen reiten. Die Interaktion mit den Tieren – so beschreibt es Isabel Stolz vom Institut für Bewegungs- und Neurowissenschaft – kann beispielsweise Kindern helfen, die sich nur schwer auf eine klassische Therapie in einer Praxis einlassen können. Bei Aufmerksamkeitsdefizits-Hyperaktivitätsstörungen (ADHS) können Pferde die Patient*innen dabei unterstützen, wiederkehrende Abläufe zu erlernen, Körperspannung aufzubauen und sich zu entspannen oder ihre Emotionen besser zu regulieren. Die rhythmischen Bewegungen des Pferdes können beim Reiten in physiotherapeutischer Therapieform (Hippotherapie) etwa bei der Multiplen Sklerose das Gangbild, die Balance oder die Koordination verbessern. Der Haken: Die vielfältigen Wirkungen, die Therapeut*innen dem Reiten zuschreiben, sind bislang nicht ausreichend wissenschaftlich belegt.



Isabel Stolz forscht im Rahmen ihrer Promotion zu den Effekten des Therapeutischen Reitens und dazu, wie man diese messen kann. Sie sagt, dass Therapeut*innen derzeit ein Tool fehle, um den Therapieerfolg passgenau zu erfassen. Forschenden fehle wiederum die Möglichkeit, die Effekte aus verschiedenen

strukturierten Therapieprotokollen mit den allgemeingültigen Anforderungen aus dem Gesundheits- und Rehabilitationssystem der Weltgesundheitsorganisation (WHO) zu verknüpfen. „Es ist zwar allgemein bekannt und akzeptiert, dass Therapeutisches Reiten positive Effekte erzielen kann“, sagt Isabel Stolz, „weil aber die wissenschaftliche Evidenz fehlt, werden Therapiestunden nicht über Kostenträger – zum Beispiel im Gesundheitswesen – finanziert.“ In einer knapp zweieinhalbjährigen Studie mit verschiedenen Projektpartnern hat sie ein Beurteilungstool entwickelt, das den Therapieerfolg des Therapeutischen Reitens messbar machen kann. Es basiert auf

der sogenannten ICF-Klassifizierung der WHO. ICF steht für „International Classification of Functioning, Disability and Health“ und dient in Rehabilitationskontexten dazu, die Funktionsfähigkeit eines Menschen bezogen auf Person, Körper, Teilhabe und Umwelt ganzheitlich abzubilden. Funktionsfähigkeit beschreibt in diesem Zusammenhang den Gesundheitszustand einer Person und inwiefern sie in der Lage ist, in der jeweiligen Umgebung aktiv am Leben teilhaben zu können. Anhand der Klassifizierung nach ICF werden unter anderem Gesundheitssysteme überwacht und der Erfolg von Rehabilitationsmaßnahmen abgeleitet. Die ICF-Klassifizierung soll in dem von Isabel Stolz entwickelten Tool ermöglichen, dass die Therapieerfolge nicht nur von Therapeut*innen dokumentiert, sondern auch auf die Klassifizierung des Gesundheits- und Rehabilitationssystems und dadurch die international gemeinsame Sprache der WHO übertragen werden können.

Weil die einzelnen Kategorien der ICF-Klassifizierung für Menschen, die nicht aus dem Gesundheitssystem kommen, teilweise schwer nachzuvollziehen und sperrig formuliert seien, hat Stolz die Klassifizierung in ihrem Tool allgemeinverständlich formuliert und genau an das Therapeutische Reiten angepasst. Im Laufe der Therapie können Reittherapeut*innen die Funktionsfähigkeit anhand einer 10er Skala sowie die für ihren Therapiebereich relevanten Erfolge in Form einer standardisierten Bewertung präzise ermitteln. „Mithilfe des Tools kann man anschauen, wie bestimmte Aufgaben durchgeführt werden – zum Beispiel die Greiffunktion als Indikator für die Feinmotorik. Zu Beginn der Therapie würden wir schauen, wie es um die Feinmotorik des Kindes bestellt ist und im Verlauf beurteilen, inwiefern sich das Kind verbessern konnte und inwiefern die Therapie einen Einfluss darauf gehabt hat“, erklärt Stolz. Erziele die Therapie einen Erfolg, würde das Kind am Ende der Therapie einen höheren Wert erreichen, der mit dem Tool erfasst werden kann. „Die Kernfunktion des Beurteilungstools ist die automatisierte Auswertungsfunktion. Mit dieser können Therapeut*innen die Therapieeffekte mit einem Klick ausgeben und sich anzeigen lassen – mit Graphen, Mittelwerten, Kreisdiagrammen und einzelnen Items“, beschreibt Stolz.



Um das jetzige Endprodukt ihrer Forschungsarbeit zu entwickeln, die EQUITEDO-App – kurz für „Equi - Therapie - Dokumentation“, führte Stolz vier verschiedene Untersuchungen durch. Zunächst ermittelte sie auf Basis qualitativer Fokusgruppeninterviews mit Expert*innen aus dem Therapeutischen Reiten die zentralen Ziele und Inhalte der Therapien. In einem weiteren Schritt wurden die genannten Ziele und Inhalte mit Hilfe zweier unabhängiger Bewertungspersonen mit der ICF-Klassifizierung abgeglichen und ein neues Pilot-Bewertungstool konstruiert. In einem dritten Schritt wurde der Prototyp im therapeutischen Setting erprobt und nachfolgend auf Basis der Praxiserfahrungen angepasst und reduziert. Wichtig war Stolz, dass das Tool spezifisch auf das Therapeutische Reiten zugeschnitten, für Therapeut*innen einfach zu handhaben und zeiteffizient ist. Außerdem sollte es nicht nur den Therapieerfolg messen können, sondern Therapeut*innen auch in der täglichen Dokumentation unterstützen. Zuletzt testete Stolz ihre Entwicklung mit 265 Personen in der therapeutischen Praxis. Über 800 Assessments



wurden im Zeitverlauf beurteilt. Alle statistischen Analysen konnten bestätigen: Das Tool bildet zuverlässig die Effekte ab, die es messen soll, und kann in der Therapie eingesetzt werden.

Seit wenigen Wochen steht Therapeut*innen nun die „EQUITEDO-App“ zum Download zur Verfügung.

Perspektivisch, so Isabel Stolz, sollen durch die App die therapeutischen Potentiale und konkreten Auswirkungen der pferdegestützten Therapien erhoben und in größeren Stichproben geprüft werden können – auch international. „Aufgrund strenger Datenschutzrichtlinien können wir uns die Nutzungsdaten aus der Praxis nicht ausgeben lassen. Wir planen aber eine große Folgestudie, in der wir mit Hilfe der App und auf Basis einer größeren Stichprobe Therapieerfolge abbilden und Daten systematisch statistisch auswerten können“, so Isabel Stolz.

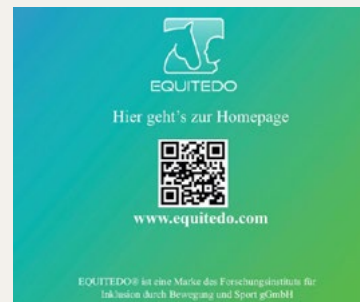
Für die Wissenschaft und die Fachpraxis sei jetzt in erster Linie aber wichtig, dass das Instrument breit genutzt werde, so Stolz. „Wir haben mit diesem Tool eine Basis geschaffen, auf welcher die therapeutische Qualität abgebildet werden kann, um perspektivisch fundiertere Aussagen über die Therapieerfolge machen zu können“. Mithilfe der bisher fehlenden Daten könnte in Deutschland, aber auch international, besser abgeschätzt werden, welchen Mehrwert die pferdegestützte Therapie konkret hat. Die Daten könnten perspektivisch durch Kosten-Nutzen-Untersuchungen auch Aufschluss geben, ob das Therapeutische Reiten wirtschaftlich und bei bestimmten Erkrankungen auf lange Sicht sinnvoll ist

Um die Therapieform standardmäßig im Gesundheitssystem verankern zu können, sei ein evidenzbasierter Wirksamkeitsnachweis eine wichtige Grundlage um in Gespräche mit Kostenträgern eintreten zu können– zum Beispiel Krankenkassen. Denn sie entscheiden, ob Therapiekosten zukünftig übernommen werden. In den ersten Tagen sei die App schon von 75 Therapeut*innen heruntergeladen worden, sagt Isabel Stolz. In den nächsten Wochen – so hofft sie – kommen noch weitere Nutzer*innen dazu. Zusammen mit ihnen könnte es gelingen, zukünftig mehr Menschen die Therapieform zugänglich zu machen. Dass die App die präzise Erfassung von therapeutischen Wirkungen fördert, ist für Isabel Stolz nicht nur aus wissenschaftlicher Perspektive interessant, sondern auch weil sie als Springreiterin selbst um die erstaunlichen Effekte des Reitens weiß: „Ich kenne das Gefühl genau, auf einem Pferd zu sitzen, seine Bewegungen zu spüren und sich in diesem Moment vollkommen auf die Situation zu fokussieren. Schon lange ist mir bei Trainingseinheiten aufgefallen, welche Wirkungen Pferde gerade bei Kindern erzielen. Ich finde es faszinierend, diese Effekte anhand wissenschaftlicher Methoden messbar zu machen. Ich hoffe, dass dies mit EQUITEDO nun gelingt.“



Text: Marilena Werth

Fotos: FIBS



Link zur EQUITEDO-Website:
<https://equitedo.com/>

PERSON | Christian Büning: Selbstbild und Kreativität im Tanz

Christian Büning ist Tänzer, könnte von der Statur her aber auch Kraftsportler sein. Er interessiert sich für die Selbstbilder seiner Studierenden. Er ist fasziniert von Asien und stets auf der Suche nach kulinarischen Abenteuern. Der Mitarbeiter des Instituts für Tanz und Bewegungskultur promoviert zur motorischen Kreativitätsförderung, studiert nebenbei im Master Psychologie und macht eine Ausbildung zum Feldenkraistherapeuten. Ziemlich viele Baustellen sagen die einen, viele Entwicklungs- und Entfaltungsmöglichkeiten nennt es Christian Büning: „Was ich nicht gut aushalten kann, ist Langeweile. Wenn mir etwas zu stupide wird, muss ich etwas anderes machen.“



KONTAKT

Christian Büning

Institut für Tanz und Bewegungskultur
+49 221 4982-6118

c.buening@dshs-koeln.de

Der 37-Jährige aus Rhede am Niederrhein hat an der Sporthochschule von 2007 bis 2012 studiert. Seitdem war er in den verschiedensten Funktionen an der Hochschule tätig: als studentische Hilfskraft in der Abteilung Neurologie, Psychosomatik und Psychiatrie, als Tutor und Lehrbeauftragter für Tanz und Gymnastik, in der Studiengangskoordination des Weiterbildungsmasters Tanz. Aktuell ist er wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Tanz und Bewegungskultur, Promotionsstudent im Bereich Bewegungsanalytik und erster „digiFellow“ der Sporthochschule.

Während seines Zivildienstes und der Ausbildung zum Krankenpflegehelfer hat er Kontakt zu Patient*innen mit psychischen Erkrankungen, bekommt Einblicke in den Klinikalltag, spricht mit Pflegepersonal, Ärzt*innen und Psycholog*innen. „Ich hatte immer das Gefühl, dass den Patient*innen ein körperliches Training sehr gut tut, weil sie so spüren, dass ihr Körper sie auch in Zeiten hoher Belastung tragen kann. Daher haben wir tänzerische Bewegungsangebote für die psychiatrische Einrichtung entwickelt, in der ich parallel zum Studium an der Spoho als Tanzpädagoge gearbeitet habe“, sagt Büning. Sein ursprünglicher Plan, sowohl Sportwissenschaften als auch Psychologie zu studieren, lässt sich parallel nicht umsetzen. Also wendet er sich erstmal dem Sport zu; über seinen damaligen Tanztrainer kommt er auf die Spoho. Aus seiner Klinikerfahrung heraus entsteht später das Thema seiner Diplomarbeit, in der er sich mit dem Bewegungsverhalten von Borderline-Patienten beschäftigt.

Das Borderline-Syndrom ist eine psychische Erkrankung und wird auch als emotional instabile Persönlichkeitsstörung bezeichnet. Da trifft es sich gut, dass 2009 die Professorin, Medizinerin und Expertin auf diesem Fachgebiet, Hedda Lausberg, an die Sporthochschule kommt und die Leitung der Abteilung Neurologie, Psychosomatik und Psychiatrie übernimmt; Büning fängt dort als studentische Hilfskraft an. „Und so hat es sich ergeben, dass ich meine Tanzerfahrung in die Bewegungsanalytik einbringen konnte“, erklärt er seine ersten Schritte in der Wissenschaft. Bewegungsverhalten und Bewegungsanalytik – das wird die Klammer seines wissenschaftlichen Werdegangs.

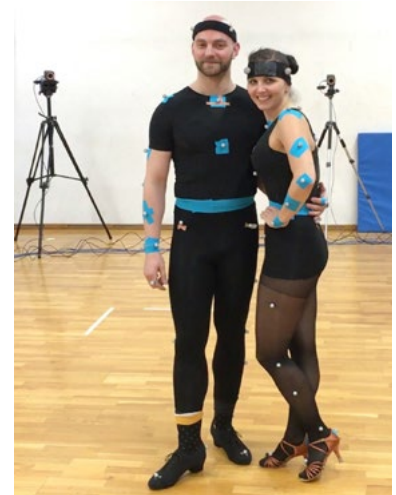


„Und so hat es sich ergeben, dass ich meine Tanzerfahrung in die Bewegungsanalytik einbringen konnte“, erklärt er seine ersten Schritte in der Wissenschaft. Bewegungsverhalten und Bewegungsanalytik – das wird die Klammer seines wissenschaftlichen Werdegangs.

Aktuell verfasst Christian Büning den letzten von drei Artikeln zu seinem Promotionsprojekt. Auch hier hat er einen persönlichen Bezug zum Thema. Er selbst war 2007 einer der letzten Studierenden, die den Diplom-Studiengang Sportwissenschaft an der Spoho studiert haben, bevor dieser durch das Bachelor-/Master-System abgelöst wurde. In seiner Forschungsfrage nimmt er unter die Lupe, inwiefern die neuen Bachelor-Studiengänge die motorische Kreativität und Persönlichkeitsentwicklung der Studierenden fördern können: „Die Frage, die mich angetrieben hat, war, ob dieser Wechsel von Diplom zu Bachelor, der mitunter ja auch kritisch gesehen wird, die positive Prägung bei den Studierenden hinterlässt, die wir uns als Pädagogen wünschen.“

Mit Studierenden aus den Bachelor-Studiengängen B.Sc. Sport und Leistung (SUL) bzw. B.A. Sport, Erlebnis und Bewegung (SEB; heute: B.A. Sport- und Bewegungsvermittlung in Freizeit- und Breitensport (SBV)) machte er umfangreiche Testungen, die videoanalytisch ausgewertet wurden. „Gibt es nach den drei Jahren Bachelor-Studium Unterschiede der motorischen Kreativität? Bewegen sich die Studierenden am Ende des Studiums anders? Welche Rolle spielt die Ausblendung von Störreizen – wir nennen das Inhibition – für den kreativen Prozess? Diese Fragen wollte ich beantworten“, erklärt Büning. Das Projekt startete bei der Ersterfassung mit 117 Studierenden, 70 nahmen dann drei Jahre später auch an der zweiten Messung teil. Um das individuelle Bewegungsrepertoire der Studierenden zu erfassen, nutzte Büning den sog. BAST® (BewegungsAnalyse Skalen & Test), einen ca. zehnmütigen Bewegungstest, der sich aus standardisierten Bewegungsaufgaben und Improvisationsaufgaben zusammensetzt. „Der Test zeigt, wie die Studierenden ihren Körper nutzen, welche Bewegungsvariationen sie im Repertoire haben und durch eine Modifikation nun auch, wie kreativ sie sich bewegen“, erläutert Büning die Methodik.

„Es zeigt sich, dass die Studierenden des SEB, einem thematisch eher breit aufgestellten Studiengang, hinsichtlich ihrer motorischen Kreativität am Ende ihres Studiums wesentlich besser abgeschnitten haben. Die SUL-Studierenden, die in ihrem Studiengang in vielen Disziplinen eindeutigen Regelwerken folgen und zudem stärker mit direkten Leistungsvergleichen konfrontiert sind, haben sich im Kreativitätsvergleich Studi-



enanfang/Studierende eher verschlechtert“, nennt Büning die wesentlichen Ergebnisse. Er schlussfolgert daraus, dass Lernumgebungen, die starren Vorgaben unterliegen, bewirken können, dass Kreativität schwindet. „Ich bin ein Verfechter davon, dass Studierende breite Bewegungserfahrungen sammeln, sich ausprobieren und mit ihren Potenzialen auseinandersetzen sollten“, fordert der Dozent. Gerade in seinem Lehrgebiet Tanz und Gymnastik arbeitet er häufig mit Studierenden, für die dieser Bereich neu und mit



viel Unsicherheit verbunden ist. „Wir arbeiten ganz viel an den Selbstbildern der Studierenden“, betont Büning. Zu Semesterbeginn höre er ständig Sätze wie: ‚Ich bin total unbeweglich, das war ich schon immer, weil ich seit 15 Jahren Fußball spiele.‘ Oder: ‚Ich bin die unkreativste Person, die es gibt.‘ Diese Selbstbilder aufzubrechen und den Studierenden zu zeigen, dass sie ihr Körperbild und ihr Bewegungsrepertoire positiv beeinflussen und beeindruckende Fortschritte erzielen können, ist Christian Büning ein wichtiges Anliegen.

Dazu möchte er in der Lehre auch ein neues Tool einsetzen, das erst kürzlich am Institut in Betrieb genommen wurde: ein neues Bewegungsanalyselabor. Mit der Idee für „VisuFeed“ (Abkürzung für „visuelles Feedback“) warb der Wissenschaftler eine Förderung in Höhe von 50.000 Euro für Innovationen in der digitalen Hochschullehre ein. Kern von „VisuFeed“ ist ein Kamerasystem, das eine 360°-Echtzeit-Bewegungsanalyse erlaubt. Auf einer Fläche von ca. 70 Quadratmetern kann ein sog. Motion Capture System mit zwölf Kameras Bewegungen nachvollziehen, Gelenkwinkel, Geschwindigkeiten und weitere Parameter messen. Das System kann Bewegungen in Echtzeit visualisieren und aufzeichnen und es kann als Feedbackinstrument in der Sportlehrer*innenbildung genutzt werden. In seiner Lehre stelle er häufig fest, dass sich viele Studierende schwer damit tun, Vorlesungsinhalte zu den anatomischen Grundlagen in die Gymnastik zu übertragen. Bei dieser Praxis-Theorie-Verknüpfung könne das System unterstützen. Büning betont: „Das System eröffnet Studierenden neue Möglichkeiten, Schwächen der Dehn- und Kraftfähigkeit aufzudecken und diese im Rahmen der Gymnastikkurse aufzuarbeiten.“



Ein weiterer großer Vorteil des Videolabors: Es kann zu Archivzwecken und auch zur systematischen Aus- und Bewertung von Bewegungsgestaltungen dienen. Bei seinem eigenen Promotionsprojekt, bei dem an die 200 Videos zusammenkamen, hat Christian Büning es selbst gemerkt:

Der Prozess der Auswertung ist aufwändig und sehr zeitintensiv. Das Bewegungslabor könnte dies vereinfachen, indem Analysen teilweise automatisiert werden können. Zum Beispiel kann das System eine Live-Bewegung mit einer Vorlage abgleichen oder mittels Künstlicher Intelligenz Bewegungen automatisch erkennen und einordnen ([Weitere Infos zum V-Lab](#)).

Einmal pro Woche tauscht Christian Büning moderne Technologie gegen klassische Klänge. Dann tanzt er im Videolabor mit einer ehemaligen Spoho-Kollegin lateinamerikanische Tänze. Er tanzt seitdem er 14 ist und durch Zufall auf einer Tanzparty landete. Über Tanzkurse und eine engagierte Tanzpartnerin kam er zum professionellen Training und in ein Turniervorbereitungsprogramm. Er startete bei nationalen und internationalen Wettbewerben, war im NRW-Kader. Vor allem Cha-Cha-Cha und Jive liegen ihm, weil sie – wie er sagt – sehr rhythmisch, dynamisch und klar seien. Aber auch Samba tanzen die beiden gerne, „weil sie einfach die komplexeste ist“ und Rumba, „weil sie wunderschön ist und wir mit kleinen Gesten und in der Interaktion spielen können“.

Was Christian Büning auch noch macht, ist Feldenkrais. Das körperorientierte Verfahren soll die Selbstwahrnehmung schulen und damit Bewegung erleichtern und Schmerzen reduzieren. Zum ersten Mal kam Büning als Student mit Feldenkrais in Berührung. Jetzt macht er eine Ausbildung zum Feldenkraistherapeuten: „Mein Gefühl ist, dass auch hier die Bewegung eher das Medium darstellt,



um die Selbstwahrnehmung zu optimieren. Welches Bild habe ich gerade von mir? Warum bewege ich mich so, wie ich mich bewege? Hier schließt sich also der Kreis zu meinem Promotionsthema und meiner Arbeit mit den Studierenden.“ Was er beim Feldenkrais und in seinem Psychologie-Studium

an der Fernuni Hagen erkannt hat, möchte Büning an die Studierende weitergeben: „Nur, weil sich die Studierenden im Studium viel mit ihrem Körper auseinandersetzen, haben sie nicht automatisch ein gutes Bild von ihrem Körper. Daher finde ich es wichtig, auch mal Tempo rauszunehmen, sich im wahrsten Sinne des Wortes auf die Matte zu legen und mit der Selbstwahrnehmung zu beschäftigen. Das fände ich schön, wenn das etwas mehr Einzugs halten würde in den Studienalltag.“ Und derweil arbeitet auch er an seinem Selbstbild, das wie er sagt, schwer in eine Schublade passe: „Bei vielen Kolleg*innen ist das Tätigkeitsfeld ganz klar definiert. Das ist bei mir oft anders. Aber genau diese Vielfalt ist das, was ich an meiner Arbeit so reizvoll finde.“

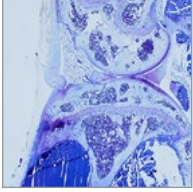
Text: Julia Neuburg

Fotos: Deutsche Sporthochschule Köln / privat



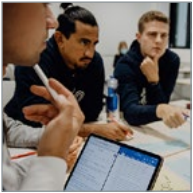
Live-Remote-Trainingsprogramm für die Krebsnachsorge

Viele Menschen, die ihre Krebsbehandlung abgeschlossen haben, leiden noch immer unter Nebenwirkungen wie Müdigkeit, geringer körperlicher Fitness, Angstzuständen, Nervenschädigungen und depressiven Symptomen. Bewegungsinterventionen können diesen Begleiterscheinungen entgegenwirken, sie werden bereits als unterstützende Therapien eingesetzt. Die Deutsche Sporthochschule Köln ist nun an einem Forschungsprojekt beteiligt, bei dem ein personalisiertes und ferngesteuertes Trainingsprogramm für Krebspatient*innen entwickelt und evaluiert werden soll. [Mehr lesen...](#)



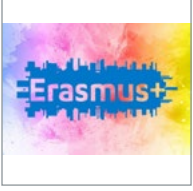
Therapie muskuloskelettaler Erkrankungen

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) hat die Förderung der Forschungsgruppe 2722 (FOR 2722) „Neue molekulare Determinanten der Homöostase der muskuloskelettalen extrazellulären Matrix – ein systemischer Ansatz“ für weitere drei Jahre bewilligt. Übergreifendes Ziel der nächsten Förderperiode ist es zu verstehen, welche Prozesse auf molekularer und zellulärer Ebene zur Entstehung von muskuloskelettalen Erkrankungen beitragen, und wie aus diesem neu gewonnenen Wissen innovative therapeutische Strategien entwickelt werden können. [Mehr lesen...](#)



Fellowships für Innovationen in der digitalen Hochschullehre

Die Deutsche Sporthochschule Köln schreibt in 2022/23 drei Fellowships in Höhe von jeweils 50.000 Euro für Innovationen in der digitalen Hochschullehre („digiFellows“) aus. Die Fellowships werden an je eine Lehrperson oder an eine Gruppe von Lehrpersonen vergeben. Förderfähig sind innovative Ansätze in der digitalen Hochschullehre. Antragsfrist ist der 15. Oktober 2022. [Mehr lesen...](#)



Ein + für die Forschung

An der Deutschen Sporthochschule Köln werden verschiedenste Forschungsprojekte durch das Erasmus+-Programm gefördert. Nun sind vier neue hinzugekommen. Welche Projekte das sind, was innerhalb der Projekte erforscht wird und was Erasmus+ genau ist, stellen wir hier vor. [Mehr lesen...](#)



Auf den Spuren von Univ.-Prof. Dr. med. Dr. h.c. Ernst Jokl

Auf den Spuren ihres Vaters, Großvaters und Urgroßvaters, dem Sportmediziner und Sportwissenschaftler Univ.-Prof. Dr. med. Dr. h.c. Ernst Jokl, besuchten mehrere Generationen der in den USA lebenden Familie Jokl am 27. Juni 2022 die Deutsche Sporthochschule Köln, zu der ihr Vorfahr Zeit seines Lebens ein enges Verhältnis hatte. [Mehr lesen...](#)



Wassong und Bach treffen sich in Lausanne

Univ.-Prof. Dr. Stephan Wassong, Leiter des Zentrums für Olympische Studien der Deutschen Sporthochschule Köln, hat sich am 27. Juni mit IOC-Präsident Dr. Thomas Bach in der Hauptgeschäftsstelle des Internationalen Olympischen Komitees (IOC) in Lausanne getroffen. Anlass war unter anderem die Publikation von Prof. Wassong über die Gründung und Entwicklung der IOC-Athletenkommission. Ein Projekt, das mit Unterstützung des Olympic Studies Centre (OSC) des IOC im Dezember 2021 abgeschlossen worden war. (Foto: 2022 IOC-Greg Martin) [Mehr lesen...](#)

[Weitere News dieser Newsletter-Ausgabe finden Sie auf der Website!](#)

PODCAST



„Eine Runde mit...“ Andrea Löwe & Dr. Birgit Braumüller #18 - Sexuelle Vielfalt im Sport

Anlässlich des #PrideMonth im Juni wollten wir von "Eine Runde mit..." aus wissenschaftlicher Perspektive wissen: Hat der Sport ein Problem mit Homo- und Transphobie? Daher sprechen Dr. Birgit Braumüller (Institut für Soziologie und Genderforschung) und Andrea Löwe (Vorstandsvorsitzende des SC Janus) über sexuelle und geschlechtliche Vielfalt im Sport. [Zum Podcast...](#)



„Eine Runde mit...“ Prof. Dr. Jens Kleinert #19 - Emotionen und Motivation im Sport

Prof. Kleinert ist Diplom-Sportlehrer, approbierter Arzt und Professor für Sport- und Gesundheitspsychologie. In seiner Forschung beschäftigt er sich damit, wie Emotionen und Motivation im Sport entstehen und was sie bewirken können, aber auch woher Stress kommt und wie dieser die psychische Gesundheit im Sport beeinflussen kann. In Folge 19 von "Eine Runde mit..." berichtet er auch, wie er die Erkenntnisse aus seiner Forschung in die Anwendung bringt. [Zum Podcast...](#)

IMPRESSUM

Redaktion: Deutsche Sporthochschule Köln, Stabsstelle Akademische Planung und Steuerung, Abt. Presse und Kommunikation

Am Sportpark Müngersdorf 6 | 50933 Köln, Telefon: +49 (0)221 4982-3850, E-Mail: presse@dshs-koeln.de, www.dshs-koeln.de/forschungaktuell